

Junge

Gunter Neubauer und Reinhard Winter

Die medizinisch definierten ›Übergewichts‹- und ›Adipositas‹-Prävalenzen bei → Kindern und Jugendlichen in Deutschland haben sich auf insgesamt hohem Niveau stabilisiert. Die KiGGS-Studie Welle 2 (2014-2017) misst für drei- bis 17-Jährige eine Prävalenz für ›Übergewicht‹ (BMI > 25) von 15,4 Prozent und für Adipositas (BMI > 30) von 5,9 Prozent (Schienkiewitz et al.) (→ Body-Mass-Index, → ›Adipositas-Epidemie‹). Dabei zeigen sich keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Allerdings steigt das Risiko für ›Adipositas‹ mit zunehmendem → Alter, vor allem ist es mit einem niedrigen sozioökonomischen Status (SES) verbunden: Mädchen und Jungen mit niedrigem SES sind etwa viermal häufiger von ›Adipositas‹ betroffen als Kinder und Jugendliche mit hohem SES.

Obwohl im Kindesalter keine relevanten Geschlechterunterschiede bei hohem Körpergewicht gemessen werden, ist zu beobachten, dass bei der medialen Thematisierung und Skandalisierung des → ›Übergewichts‹ im Kindes- und Jugendalter überproportional Bilder dicker Jungen kolportiert werden. Das zeigen US-amerikanische Studien, aber auch eine Google-Bildersuche zu Stichworten wie ›Dicke Kinder/Jugendliche‹ oder ›Übergewicht/Adipositas Kinder Jugendliche‹. Diese zeigen eindeutig als männlich zu lesende dicke Kinder in Bildern, die mit männlich codierten Farben arbeiten. Der dicke Junge als wiedererkennbares visuelles Sujet markiert das ›Adipositas-Problem‹, dessen Diskurs sich so als stark vergeschlechtlicht zeigt. In der medialen Darstellung werden Jungen geradezu zur Verkörperung einer als kritisch gesehenen gesellschaftlichen Entwicklung, die jedoch Jungen und Mädchen empirisch ›gleichermaßen‹ betrifft.

Eine negativ getönte Stereotypisierung dicker Jungen ist schon im Kindes- und Jugendalter beobachtbar. Eine Studie zur sozialen Bedeutung und Stigmatisierung von ›Adipositas‹ zeigt, dass dicke Jungen besonders und mehr als Mädchen von Stigmatisierung betroffen sind (Thiel et al.):

Dicke Jungen erzielten hier mit Abstand die schlechtesten Sympathiewerte. Dabei wurden Kinder und Jugendliche im Alter von zehn bis 15 Jahren gebeten, Fotografien unter anderem von ›adipösen‹ und von ›normalgewichtigen‹ Mädchen und Jungen zu bewerten. Signifikant häufiger als ›adipösen‹ Mädchen wurde ›adipösen‹ Jungen Faulheit und eine geringe Intelligenz zugeschrieben. Außerdem wurden sie als unattraktiv (69,5 Prozent) und als möglicher Spielpartner eher negativ bewertet. Dabei lehnten Jungen ›adipöse‹ Kinder als Spielpartner weniger ab als Mädchen.

Inadäquate Aufmerksamkeit auf und ein defizienter Zugang zu Jungen zeigen sich umgekehrt auch im Bereich der → Prävention und Therapie (Neubauer und Winter 39). Wenngleich Jungen ähnlich oft dick sind wie Mädchen und obwohl dicke Jungen schärfer von Stigmatisierung betroffen sind, werden sie von Präventions- und Therapieangeboten weniger erreicht. So ist bei Jungen nach schulischen Präventionsmaßnahmen nahezu kein Effekt festzustellen, während die Inzidenz für ›Übergewicht‹ bei Mädchen um 15 Prozent sinkt. Bei Angeboten der ›Adipositas-Therapie‹ beträgt der Anteil der Mädchen 63 Prozent, der der Jungen 37 Prozent (ebd.). Umgekehrt stehen Jungen in der Ernährungsberatung auf der professionellen Seite in Kursen und Beratung kaum männliche Berater*innen zur Verfügung, was ihnen Zugänge und Identifikation möglicherweise erschwert (→ Professionelle): Lediglich etwa vier Prozent der Fachkräfte mit Abschluss Oecotrophologie oder Ernährungswissenschaft sind männlichen Geschlechts (ebd.).

Ende der 1990er Jahre wurde beobachtet, dass Jungen im Durchschnitt nicht zu mager und nicht zu dick sein wollen, dabei einigermäßen fit, nicht unsportlich – irgendwie »normal« (Winter und Neubauer 234-235). Die repräsentative Wiederholungstudie »Jugendsexualität« (BZgA 92-94) stellte heraus, dass sich 72 Prozent der Jungen »wohl« in ihrem Körper fühlen (Mädchen 48 Prozent). Jeder zehnte Junge fühlt sich aber als »zu dick« (Mädchen 24 Prozent), sieben Prozent fühlen sich als »zu dünn« (Mädchen vier Prozent). Während Mädchen also schon vor 20 Jahren deutlicher dem Einfluss von Schlankheitsnormen ausgesetzt waren, werden Körpergewicht und -modellierung auch für die Selbstzufriedenheit von Jungen immer wichtiger (ebd. 43). So empfinden nach neueren Daten nur knapp 55 Prozent der elf- bis 15-jährigen Jungen ihren Körper als »genau richtig« (ebd.). Jeder fünfte bewertet sich als zu dünn, jeder vierte als zu dick. Vor allem das Motiv »Spott bezüglich des Dickseins stoppen«, aber auch die eigene Unzufriedenheit mit Gewicht oder Körperbild sind oft Auslöser dafür, das eigene Körpergewicht

durch → Sport oder Diät zu beeinflussen. Etwa jeder zehnte der zwölf bis 17-jährigen Jungen besitzt bereits Diäterfahrung (ebd.).

Warum das Negative des dicken Kinderkörpers bevorzugt auf Jungen projiziert wird, ist wissenschaftlich nicht hinreichend geklärt. Möglicherweise führen männlichkeitsbezogene → Gender-Diskurse – wie die Zuschreibung auf das männliche als das »unmoralische« Geschlecht (Kucklick) – auf der einen Seite und eine unterstellte höhere Schutzbedürftigkeit des weiblichen Geschlechts auf der anderen Seite zu dieser Tendenz. Die Kritik an Männlichkeitskonstruktionen erlaubt negative Zuschreibungen auf das Männliche, während feministische Diskurse potenzielle Angriffe auf das Weibliche verbieten (→ Feminismus). Gegenwärtige körperliche Leitbilder von → Männlichkeiten orientieren sich an Manager- und Unternehmerridealen (Connell) und sind mit Jugendlichkeit, Schlanksein, → Fitness und Sportlichkeit assoziiert. »Übergewicht« widerspricht diesem Ideal und wird deshalb als negativ etikettiert. Der dicke Junge wäre damit ein öffentlicher und medialer Topos, in dem sich Männlichkeitskritik niederschlägt. Im Gegenzug nimmt die Angst vor Gewichtszunahme und Dicksein auch unter Jungen zu.

Literatur

- BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. *Jugendsexualität: Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern*. BZgA, 2010.
- Connell, Robert. »Masculinities and Globalization«. *Men and Masculinities* 1, 1, 1998, S. 3-23, <https://doi.org/10.1177/1097184X98001001001>.
- Kucklick, Christoph. *Das unmoralische Geschlecht: Zur Geburt der Negativen Andrologie*. Suhrkamp, 2008.
- Neubauer, Gunter und Reinhard Winter. »Jungengesundheit in Deutschland: Themen, Praxis, Probleme«. *Erster Deutscher Männergesundheitsbericht*, hg. von Doris Bardehle und Matthias Stiehler, Zuckschwerdt, 2010, S. 30-57.
- Schienkiewitz, Anja, et al. »Übergewicht und Adipositas im Kindes- und Jugendalter in Deutschland – Querschnittergebnisse aus KiGGS Welle 2 und Trends«. *Journal of Health Monitoring* 3, 1, 2018, S. 16-23, <https://doi.org/10.17886/RKI-GBE-2018-005.2>.
- Thiel, Ansgar, et al. »Stereotypisierung von adipösen Kindern und Jugendlichen durch ihre Altersgenossen«. *Psychotherapie – Psychosomatik – Medizi-*

nische Psychologie 58, 12, 2008, S. 16-24, <https://doi.org/10.1055/s-2008-1067340>.

Winter, Reinhard und Gunter Neubauer. *Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen*. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. 2004.

Weiterführend

Neubauer, Gunter und Barbara Göger. »Körper«. *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht*, hg. von Gudrun Ehlert et al., Beltz Juventa, 2011, S. 239-244.

Neubauer, Gunter. »Muskelmännlichkeit. ›Archaische‹ Körperbilder und Körpermodifikationen von Jungen und jungen Männern«. *Männer Macht Therapie*, hg. von Matthias Franz und André Karger, Vandenhoeck & Ruprecht, 2020, S. 143-160, <https://doi.org/10.13109/9783666453830.143>.

Winter, Reinhard und Gunter Neubauer. »Körper und Geschlecht bei Jungen und Männern – eine sozialwissenschaftliche Betrachtung«. *Essstörungen bei Jungen und Männern*, hg. von Landesfachstelle Essstörungen NRW, Köln, 2019, S. 28-52.